

# VOM BEFUND ZUM LEBENSBIKD

Zur Entstehung eines Lebensbildes vom spätrömischen Basel anhand archäologischer Quellen

Markus Asal

- 112 1. Einleitung: Warum ein Lebensbild?
- 113 2. Das Lebensbild: Chance und Risiko
- 114 3. Mauern, Türme und Wehrgräben – Die Wehranlagen
  - 114 3.1 Was wir von den Wehranlagen wissen ...
  - 120 3.2 ... und was wir daraus machen
- 125 4. Die Innenbebauung
  - 125 4.1 Die Rekonstruktion der zwei Monumentalbauten
  - 129 4.2 Wohnhäuser
  - 131 4.3 Strassen und Plätze
- 133 5. Das Lebensbild: Eine dynamische Momentaufnahme



**Abb. 1** Abgedunkeltes Lebensbild. Die aufgehellten Stellen kennzeichnen Bereiche, wo der Rekonstruktion archäologische Befunde zugrunde liegen.  
Lebensbild: Marco Bernasconi und Jonas Christen.  
Bearbeitung: Markus Asal.



## **1. EINLEITUNG: WARUM EIN LEBENSBLD?**

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert geben Ausgrabungen den Archäologinnen und Archäologen immer wieder Einblicke in die bis zu drei Meter mächtigen Siedlungsablagerungen unter dem Asphalt des Münsterhügels. Wann immer Häuser abgebrochen oder unterkellert, Wasser-, Strom- oder Fernheizungsleitungen neu verlegt bzw. Tankanlagen, Tiefgaragen und Trafostationen gebaut werden, kommen die Hinterlassenschaften des keltischen, römischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Basel zu Tage. Zahlreich sind dabei die Befunde und Funde, die wir der Spätantike, also den Jahren vom ausgehenden 3. bis etwa zur Mitte des 5. Jahrhunderts zuweisen. Sie lieferten uns in letzter Zeit eine Fülle neuer Informationen zu Grösse, Aussehen und Funktion der spätrömischen Siedlung auf dem Münsterhügel. So veränderte sich die Vorstellung vom spätrömischen Basel, die man sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts gemacht hatte, erheblich.

Aber nicht nur unsere diesbezüglichen Vorstellungen haben sich in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert. Auch unsere technischen Möglichkeiten zu deren Visualisierung wurden durch die modernen computergestützten Grafikprogramme revolutioniert. Heute haben wir die Möglichkeit, Lebensbilder als wirklichkeitsnahe, jederzeit neuen archäologischen Erkenntnissen anpassbare und somit prozesshafte Medien einzusetzen. Mit dem vorliegenden Lebensbild soll dieser Quantensprung in der Umsetzung und Vermittlung archäologischer Erkenntnisse für das spätrömische Basel gewagt werden. Wie dies im Detail geschah, wird in diesem Beitrag anhand ausgewählter Beispiele aufgezeigt.

## 2. DAS LEBENSILD: CHANCE UND RISIKO

Die Informationen, die wir uns in den letzten Jahrzehnten im Rahmen wissenschaftlicher Auswertungen der bisherigen Grabungstätigkeit auf dem Münsterhügel erarbeitet haben und noch immer erarbeiten, sind vergleichbar mit einem riesigen Puzzle: Die einzelnen Teile müssen in minutiöser Kleinarbeit erfasst und zu einem grossen Ganzen zusammengefügt werden. Die Besonderheit dabei ist, dass wir bei Weitem nicht im Besitze aller Puzzleteile sind (und auch nie sein werden). An zahlreichen Orten auf dem Münsterhügel sind die spätrömischen Schichten schon vor Hunderten von Jahren durch die mittelalterliche oder neuzeitliche Bautätigkeit unwiederbringlich zerstört worden. Diese Puzzleteile fehlen uns für immer. An anderen Orten waren die spätantiken Schichten zwar noch vorhanden, aber sie wurden in der Frühzeit archäologischer Forschung mit Methoden ausgegraben, die nur einen Bruchteil der ehemals vorhandenen Informationen erfassten und dokumentierten. Auch solche Teile fehlen uns. Und wieder andere Orte wurden bis heute nicht ausgegraben. Hier sind die Teile vielleicht noch vorhanden, wir kennen sie aber nicht. So kommt es, dass wir heute, im Jahr 2014, zwar viele Elemente dieses riesigen Puzzles haben, diese aber nur an wenigen Stellen zusammenfügen können, denn dazwischen klaffen häufig grosse Lücken (Abb. 1).

Weshalb erlauben wir uns dennoch, aus diesen unvollständigen Informationen ein Lebensbild der spätantiken Siedlung auf dem Münsterhügel zu entwerfen? Es gibt unserer Ansicht nach neben den einleitend erwähnten neuen technischen Möglichkeiten weitere gute Gründe, dies zu wagen. Der wichtigste ist: Wir verfügen dank der Forschungstätigkeit der letzten zwei, drei Jahrzehnte trotz aller Lücken mittlerweile über so viele Informationen, dass wir uns ziemlich konkrete Vorstellungen über wesentliche Elemente der Siedlung machen können. So wissen wir, dass diese den gesamten Geländesporn des Münsterhügels von der heutigen Bäümleingasse bis zur Martinskirche belegte und durch hohe Mauern entlang der Hangkanten und ein Wehrgrabensystem im Süden geschützt war. Es handelte sich also nach unserem heutigen Kenntnisstand um eine imposante Befestigung direkt über dem Rhein. Wir wissen auch, dass die Häuser innerhalb der Mauern unterschiedlichen Ausbaustandard und unterschiedliche Funktionen hatten; das Spektrum reichte von einfachen Wohnhäusern und Ställen aus Holz oder Fachwerk über repräsentative Steinhäuser mit Bodenheizungen bis hin zu monumentalen Zweckbauten. Wir kennen zudem die wichtigste Verkehrsader, eine aufwändig konstruierte Strasse. Sie durchquerte die Siedlung und deren zentralen Platz im Bereich des heutigen Münsterplatzes von Süden nach Norden. Und wir wissen weiter, dass die Siedlung nicht nur von Zivilpersonen bewohnt war, die in der Befestigung Schutz fanden, sondern auch Soldaten beherbergte, welche zur Verteidigung der Reichsgrenze hier stationiert waren. Zahlreiche Lücken in diesem Bild können ausgehend von den vorhandenen Funden und Befunden durch Rückschlüsse und Extrapolationen oder mittels Analogien zu anderen Fundorten überbrückt werden. So schliessen wir zum Beispiel aus den fast überall gefundenen Dachziegel-Bruchstücken, dass die Häuser regelmässig Ziegeldächer trugen. Befundfreie Zonen können als Plätze, Zugangskorridore oder Hinterhöfe gedeutet werden. An anderen spätrömischen Siedlungsplätzen freigelegte Häuser liefern uns Vorbilder für das Aussehen der Häuser und deren Bauweise.

1 E. Deschler-Erb und K. Richner, Ausgrabungen am Basler Murus Gallicus 1990–1993, Teil 1, Textband, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 12A (Basel 2013), 63 ff. und Abb. 66.

2 E. Deschler-Erb und K. Richner, Ausgrabungen am Basler Murus Gallicus 1990–1993, Teil 1, Textband, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 12A (Basel 2013), 65.

Als forschende und mit öffentlichen Geldern finanzierte Institution fühlen wir uns nicht nur der Forschungsgemeinschaft, sondern auch einer breiten Öffentlichkeit gegenüber verpflichtet, die Resultate unserer wissenschaftlichen Tätigkeit in verständlicher Form vorzulegen. Das Lebensbild erfüllt diese Anforderungen: Es verbindet wissenschaftliche Ansprüche mit einer anschaulichen Darstellung und ist damit Forschungsbeitrag und Präsentation in einem.

Ein Lebensbild ist gewiss ein spannendes und publikumswirksames Medium für die Vermittlung von Forschungsergebnissen. Es birgt aber immer das Risiko, dass sich die aus lückenhaften archäologischen Grundlagen und deren Interpretation erwachsenen Vorstellungen einer Gruppe von Forschenden zu einer «historischen Wahrheit» verselbständigen und durch häufige Reproduktion verewigt werden. Ein Lebensbild ist deshalb immer auch ein Auftrag an die Forschenden, dieses fortlaufend an neue Erkenntnisse anzupassen und gleichzeitig die historischen und archäologischen Grundlagen des erarbeiteten Lebensbildes transparent zu machen. So sollen die Betrachterinnen und Betrachter nach Möglichkeit das Lebensbild mit kritischem Blick hinterfragen und Fakten von Interpretationen oder reinen Hypothesen trennen können. Die folgenden Ausführungen wollen dazu einen Beitrag leisten, indem anhand einiger Beispiele aufgezeigt wird, aufgrund welcher Befunde und Funde vom Basler Münsterhügel wesentliche Elemente des Lebensbildes wie die Wehranlagen oder die wichtigsten erkennbaren Gebäude rekonstruiert wurden und wo wir Wissenslücken befundunabhängig überbrückt haben.

### 3. MAUERN, TÜRME UND WEHRGRÄBEN – DIE WEHRANLAGEN

#### 3.1 WAS WIR VON DEN WEHRANLAGEN WISSEN ...

Schon seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist bekannt, dass die Siedlung auf dem Münsterhügel durch eine Wehrmauer geschützt war: Immer wieder stiess man bei Bauarbeiten an der Rittergasse und entlang der Bäumleingasse auf Reste einer mächtigen Mauer, die einst den Münsterhügel gegen Süden abgeriegelt hatte, so im Jahr 1885<sup>1</sup>. Damals kamen beim Bau der unteren Realschule an der Rittergasse an mehreren Stellen Überreste dieser Mauer zum Vorschein, die im rechten Winkel zur Gasse verliefen (Abb. 2). Sie gaben sich dem Ausgräber Karl Stehlin durch die eingebauten grossen Spolien (wiederverwendete Bausteine, oft Architekturfragmente oder Grabsteine) und aufgrund der Funde aus den zugehörigen Schichten als spätrömisch zu erkennen. Die Mauer wurde an einer Stelle, an der sie noch ca. 1,8 Meter hoch erhalten war, geschnitten und von Stehlin skizziert (Abb. 3). Es handelte sich gemäss dieser Skizze um eine im Aufgehenden 1,2 Meter breite Mauer, die auf einem an dieser Stelle ca. 1,8 Meter breiten Fundament stand. An anderen Stellen war das Fundament bis zu 3 Meter breit.

Im Verlauf späterer Grabungen bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die von Stehlin freigelegten Mauerreste immer wieder angeschnitten, dokumentiert und neu beurteilt; vereinzelt kamen auch neue Teile der Mauer zum Vorschein. Auch wenn in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts ein regelrechter Gelehrtenstreit um die Datierung der Mauer bzw. einzelner Teile davon entbrannte, kann heute, nach einer zusammenfassenden Beurteilung aller zugehörigen Befunde durch E. Deschler-Erb im Jahr 2013, davon ausgegangen werden, dass genügend spätrömisch zu datierende Mauerteile vorliegen, um den Verlauf der südlichen Wehrmauer zuverlässig zu kennen<sup>2</sup>.

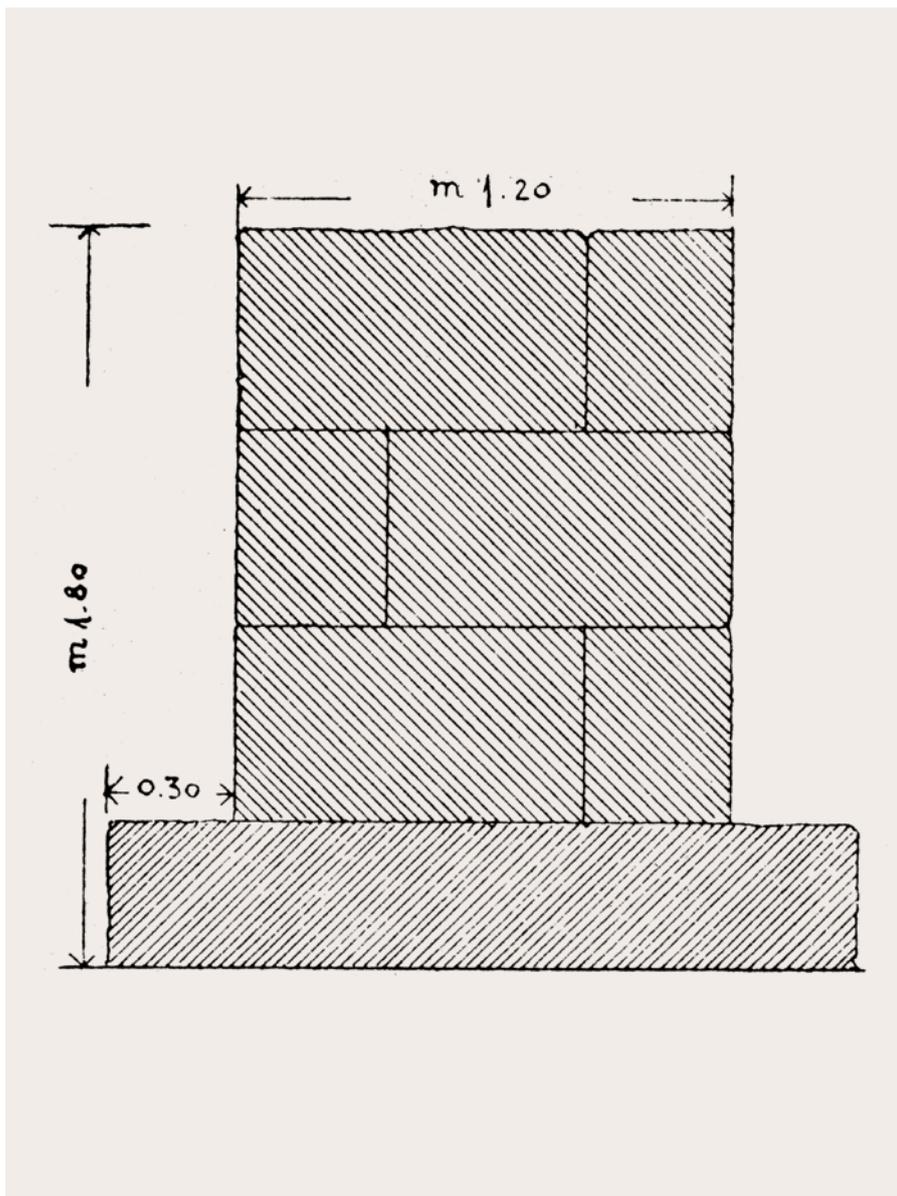


**Abb. 2** Die spätrömischen Wehrmauerbefunde rechtwinklig zur Rittergasse.

a Fundamentreste des mutmasslichen Torturms.

Plan: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt. Bearbeitung: Peter von Holzen.

**Abb. 3** Querschnitt durch die Reste der südlichen Wehrmauer bei der Rittergasse. Originalzeichnung von Karl Stehlin, 1885.



**Abb. 4** Ansicht des Wehrmuerfundaments unter dem Schulhaus zur Mücke. Foto: Philippe Saurbeck, Michael Wenk. Bearbeitung: Marco Bernasconi.



**Abb. 5** Rekonstruktion der Baustelle an der Martinsgasse 6+8 nach Interpretation von Markus Asal. Zeichnung: Markus Schaub.



**Abb. 6** Halbwalzenstein aus der Grabung an der Martinsgasse 6+8. Foto: Philippe Saurbeck.



Ein gut erhaltenes und heute noch zugängliches Teilstück der Wehrmauer an der westlichen Hangkante des Münsterhügels wurde 1921 unter dem Schulhaus zur Mücke ausgegraben<sup>3</sup>. Es handelt sich um ein gut 40 Meter langes und mindestens 1,2 Meter breites Mauerfundament, das wiederum die für die Spätantike typischen Spolien enthält (Abb. 4). Es ist bis heute das einzige bekannte Teilstück der westlichen Wehrmauer.

<sup>3</sup> R. Fellmann, *Basel in römischer Zeit* (Basel 1955), 47 f.

Im nördlichen Bereich des Münsterhügels, ebenfalls in unmittelbarer Nähe zur westlichen Hangkante, wurde bei Ausgrabungen im Innenhof der Liegenschaft Martinsgasse 6+8 im Jahr 2004 eine spätrömische Baustelle entdeckt. Die vorgefundenen Spuren zeigen, dass in unmittelbarer Nähe ein mächtiges Steinbauwerk errichtet worden war: Grossflächige Mörtelreste und Kiesdepots nahe der Hangkante zeugen vom Zubereiten grosser Mengen von Mauermörtel. Kalkrückstände auf dem Boden lassen darauf schliessen, dass der für den Mörtel benötigte Kalk in Form von gebrannten Kalkbrocken auf die Baustelle gebracht und vor Ort gelöscht wurde. Zudem belegen mehrere Konzentrationen von Kalk- und Sandsteinsplintern zwischen der Hangkante und der Mörtelmischfläche, dass Steinmetze die benötigten Bausteine unmittelbar neben der westlichen Hangkante zugerichtet hatten. Man muss aufgrund der Ausdehnung der vorgefundenen Baustellenreste von einer eigentlichen Grossbaustelle ausgehen, kann also auf das Errichten eines grossen Steinbauwerks schliessen. Erstaunlicherweise konnte aber im weiteren Umfeld der Baustelle kein solches gefunden werden. Dies lässt vermuten, dass die Ausgräberinnen und Ausgräber hier die Baustelle eines Abschnitts der (im Spätmittelalter anlässlich der Hangterrassierung wieder abgerissenen) westlichen Wehrmauer gefunden haben (Abb. 5). Dafür spricht neben der eindeutig nach Westen, also auf die Hangkante ausgerichteten Organisation der Baustelle auch ein sogenannter Halbwalzenstein, der wohl ehemals auf der Krone der Wehrmauer lag und im Jahr 2004 in unmittelbarer Nähe zur westlichen Hangkante in den spätrömischen Abbruchschichten gefunden wurde (Abb. 6). Für die Rekonstruktion des spätrömischen Basel ist dieser Baustellenbefund von grosser Bedeutung: Er ist ein starkes Indiz, dass die westliche Wehrmauer bis weit in den nördlichen Teil des Münsterhügels reichte und nicht nur – wie nach Auffinden des Teilstücks unter dem Schulhaus zur Mücke noch lange Zeit vermutet wurde – bis etwa in dessen Mitte.

Noch weiter nördlich, bei der Nordwestecke der Martinskirche, gibt es einen weiteren möglichen Beleg für die Wehrmauer, der allerdings bislang noch nicht wissenschaftlich ausgewertet ist und deshalb erst mit Vorsicht angeführt werden darf (Abb. 8). Es handelt sich um ein in einem Leitungsgraben freigelegtes, von Norden nach Süden verlaufendes und wiederum mit Spolien versetztes Mauerfundament, an das eine von Osten kommende breite Mauer anstösst. Diese Mauer wurde allerdings nur im Profil gefasst; ihr genauer Verlauf gegen Osten ist unbekannt. Es könnte sich jedoch um die nördliche Wehrmauer handeln. Südlich davon steht das Fundament im Eckverband mit einer weiteren Mauer, die im rechten Winkel gegen Westen abgeht und ebenfalls nur im Profil gefasst wurde (Abb. 7). So entsteht der Eindruck, dass wir es hier nicht bloss mit einer Mauer, sondern vielmehr mit einem Gebäude, möglicherweise einem Eckturm der Befestigung zu tun haben. Man kann vermuten, dass die entlang der Hangkante führende Westmauer der Befestigung von Süden her auf diesen mutmasslichen Turm trifft, der den nordwestlichen Eckabschluss der Befestigung bildet. Für einen Turm an dieser Stelle spräche immerhin auch die topografische Situation: Der Turm läge an der nordwestlichen Ecke der Befestigung und erlaubte einen ungehin-

4 A. Furger-Gunti / L. Berger, Rittergasse 4. BZ 77, 1977, 216.  
E. Deschler-Erb und K. Richner, Ausgrabungen am Basler Murus Gallicus 1990–1993, Teil 1, Textband, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 12A (Basel 2013), 65 und Abb. 66.

5 G. Helmig, Das Haus «zum Vergnügen» an der Bäumleingasse 14 in Basel, Jurablätter 1996, Jg. 58, 105–108.

dernten Blick über die Ansiedlung unten an der Birsigmündung hinweg ins westliche und nordwestliche Hinterland.

Auf der Ostseite des Münsterhügels fehlen uns bis heute jegliche Hinweise auf die Wehrmauer. Dies dürfte auf deren Abriss im Rahmen der mittelalterlichen Terrassierung und Überbauung der östlichen Hangkante zurückzuführen sein.

Vielleicht von einem weiteren Turm der Wehranlage gibt es äusserst spärliche Spuren, die beim südlichen Haupteingang der Befestigung zum Vorschein kamen. Es handelt sich um ein 1957 erstmals angeschnittenes und 1976 genauer untersuchtes Mauerfundament, das senkrecht zur nahe gelegenen südlichen Mauerfront und parallel zur Rittergasse verläuft (Abb. 2 und 9). Bereits 1976 wurde das Fundament vom Ausgräber als möglicher Überrest eines Eingangstores in der Südmauer der Befestigung angesprochen<sup>4</sup>. Das Fundament liegt direkt westlich der unter der Rittergasse verlaufenden spätrömischen Hauptverkehrsachse, die in die Befestigung führte, weshalb ein Zusammenhang mit der Eingangssituation durchaus plausibel erscheint. Die Befunde sind allerdings so fragmentarisch erhalten und durch mittelalterliche Bodeneingriffe gestört, dass eine Interpretation als Torturm-Rest spekulativ bleibt.

Mehrere Aufschlüsse aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermitteln uns einen guten Eindruck vom Verlauf des ca. 20 Meter breiten und gut acht Meter tiefen Wehrgrabens vor der südlichen Wehrmauer. Es handelt sich dabei um den ehemaligen keltischen Halsgraben, der in spätrömischer Zeit wieder reaktiviert wurde. Zudem gibt es Indizien dafür, dass diesem Graben ein zweiter, etwas kleinerer Wehrgraben vorgelagert war. 1992 wurde nämlich an der Bäumleingasse 14 eine südliche Grabenwand festgestellt, die aufgrund ihrer grossen Distanz zum bereits bekannten Wehrgraben nicht mehr diesem zugeordnet werden konnte<sup>5</sup>. Auch wenn bislang die zugehörige nördliche Grabenwand nicht gefunden wurde, gehen wir davon aus, dass es sich dabei um einen weiteren, kleineren Wehrgraben handelt, der dem grossen Graben vorgelagert war.

**Abb. 7** Blick von Süden an die südliche Ecke des mutmasslichen Eckturms der Befestigung. Deutlich erkennbar sind die grossen Spolien, die für den Mauerbau verwendet wurden. Foto: Jan Baur.



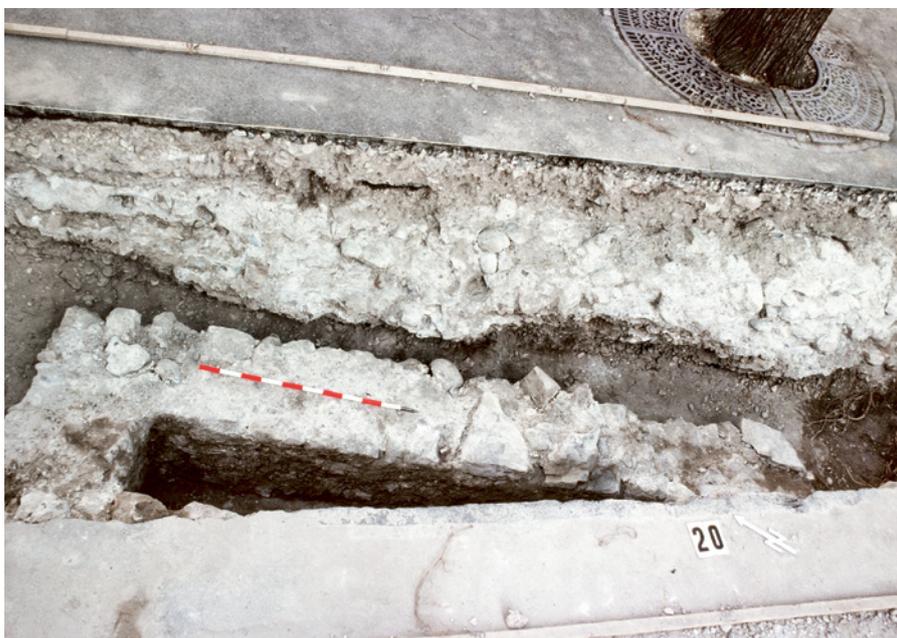


**Abb. 8** Die spätrömischen Befunde bei der Martinskirche.

- a Spolienfundament
- b-d Ergänzung der nördlichen und westlichen Wehrmauer und des Eckturmes.

Plan: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.  
 Bearbeitung: Peter von Holzen.

**Abb. 9** Blick von Westen auf das mutmassliche Turmfundament (oben) an der Rittergasse. Der Mauerwinkel unten datiert mittelalterlich oder neuzeitlich. Foto: Christian Bing.



**6** Dazu ausführlicher: P.-A. Schwarz, Kastelen 4, Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen. Forschungen in Augst, Band 24 (Augst 2002), 118 ff. mit Abb. 69–71 und Anm. 422.

**7** Vgl. P.-A. Schwarz, Kastelen 4, Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen. Forschungen in Augst, Band 24 (Augst 2002), 122 und Abb. 72.

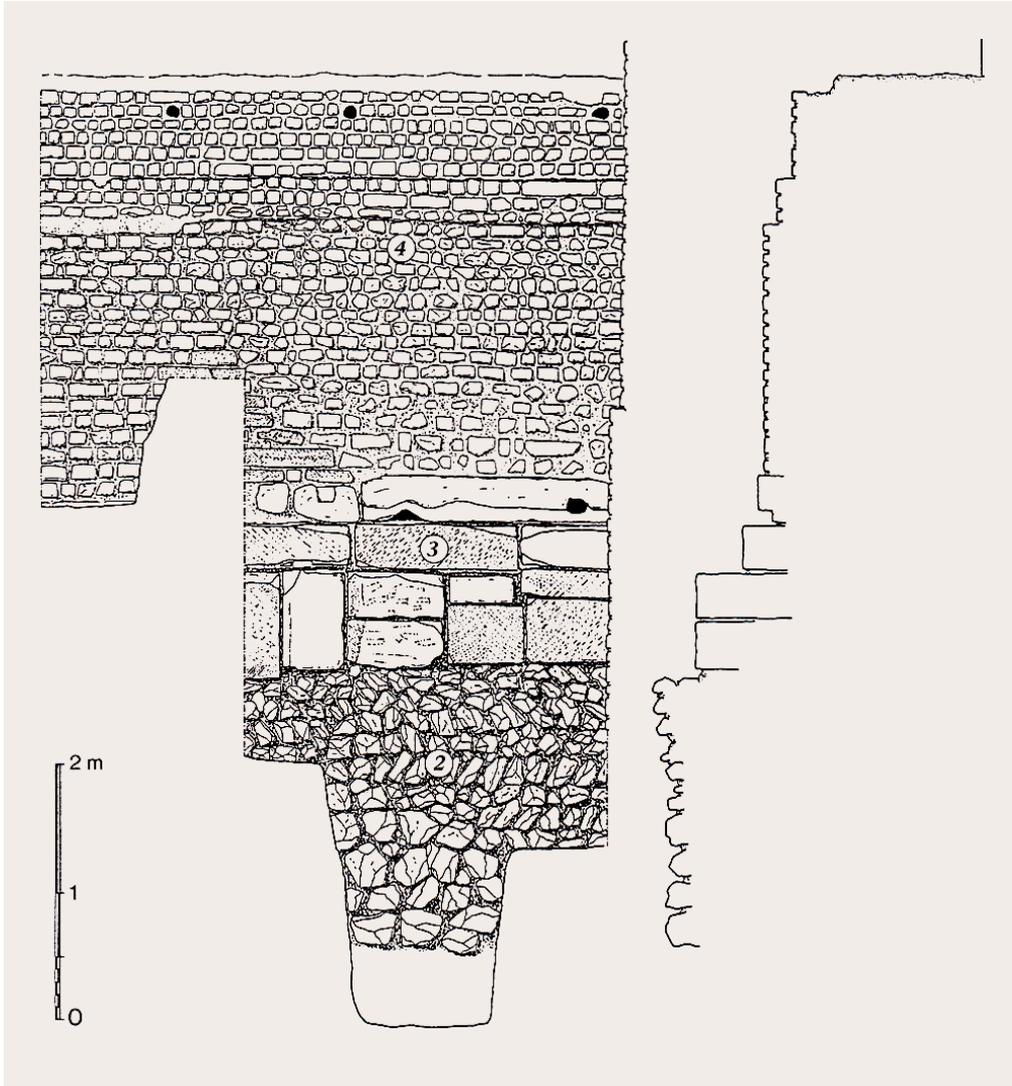
### 3.2 ... UND WAS WIR DARAUS MACHEN

Dank der aufgeführten Belege wissen wir heute sicher, dass die spätrömische Siedlung auf dem Münsterhügel im Süden und Westen von einer mächtigen Wehrmauer gesäumt war. Wie für die Spätantike nicht anders zu erwarten, richtete sich die Ummauerung nach den topografischen Verhältnissen, d. h. sie orientierte sich an den Hangkanten des Hügels. Aus topografischen, aber auch aus verteidigungstechnischen Überlegungen muss postuliert werden, dass dies auch für die Ost- und Nordseite des Münsterhügels galt, wo bis heute sichere Belege für die Mauer fehlen. Darum gehen wir für das Lebensbild von einer auf allen Seiten mit Mauern befestigten Siedlung aus (Abb. 1).

Die Wehrmauer stand gemäss den dokumentierten Befunden auf bis zu drei Meter breiten Spolienfundamenten und war im Aufgehenden mindestens 1,2 Meter breit. Diese Informationen helfen bei der Rekonstruktion der Mauerhöhe, die auf dem Lebensbild ca. sieben Meter (ohne Zinnenkranz) beträgt. Ein Vergleich mit anderen, besser erhaltenen Wehrmauern römischer Anlagen wie etwa der spätrömischen Stadtmauer von Meaux/F (Mauerbreite 2 bis 3 Meter, erhaltene Höhe 8 Meter – Abb. 10 und 11) oder der spätrömischen Wehrmauer von Bavay/F (Mauerbreite 1,8 bis 3,4 Meter, erhaltene Höhe 5 Meter) zeigt<sup>6</sup>, dass bei ähnlichen Fundament- oder Mauerbreiten ohne weiteres mit einer Höhe von fünf bis acht Metern zu rechnen ist.

Keinerlei Befunde liegen selbstverständlich zur Krone der Mauer vor. Im Lebensbild sind wir von einem Abschluss durch einen Zinnenkranz ausgegangen. Denkbar wäre auch eine Rekonstruktion als reine Brüstungsmauer ohne Zinnen oder als Mauer mit sogenannten Belisarzinnen, d. h. nach innen abgewinkelten Zinnen. Für eine Brüstung spricht der bereits erwähnte Halbwalzenstein, der an der Martinsgasse 6+8 nahe der westlichen Hangkante in den spätrömischen Abbruchschichten gefunden wurde (Abb. 6). Solche Halbwalzensteine verhinderten mit ihrer typischerweise leistenartig verbreiterten Auflagefläche das Eindringen von Regenwasser in die Mauerkrone und dienten so als Schutz vor Frostsprengungen und Erosion. Mit einer Breite von 50 cm konnte unser Halbwalzenstein nicht die mindestens 1,2 Meter breite Mauerkrone abdecken, sondern nur eine schmalere Mauer, eben die Brüstungsmauer.

Die Annahme eines Zinnenkranzes auf der Brüstungsmauer basiert auf der Funktion der Mauer. Solche Mauern dienten auch der aktiven Verteidigung des Orts durch Soldaten, die von oben herab Angreifer mit Distanzwaffen wie Speeren, Pfeilbogen oder Katapulten beschossen. Dies kann angesichts der zahlreichen Funde von Spear-, Pfeil- und Bolzenspitzen in der Siedlung auch für Basel postuliert werden. Von der Krone der Mauern aus musste es deshalb möglich sein, mit Fernwaffen das Mauervorfeld zu beschliessen. Eine reine Brüstungsmauer ohne Zinnen scheint dabei ungeeignet, böte sie den Soldaten doch kaum Schutz beim Schiessen. Diese müssten sich dazu erheben und gäben so den Angreifern ein gutes Ziel ab. Anders bei einem Zinnenkranz, der hinter den Zinnen Deckung und in den Lücken gute Schiessmöglichkeiten bietet. Die Mindestlänge der Zinnen lässt sich anhand des Basler Halbwalzensteins nicht ermitteln, da dieser nicht ganz erhalten ist. Dank eines vollständig erhaltenen, ebenfalls spätrömischen Stücks aus Augusta Raurica/Augst<sup>7</sup> kann aber von einer Gesamtlänge eines solchen Halbwalzensteins und somit einer Mindestlänge einer einzelnen Zinne von ca. einem Meter ausgegangen werden. Dies führt zur Rekonstruktion eines relativ eng «gezahnten» Zinnenkranzes, wie er auf Abb. 13 erkennbar ist.



**Abb. 10** Spätromische Stadtmauer von Meaux, Dép. Seine-et-Marne, Frankreich. Ansicht und Schnitt durch die Mauer. Über der Fundamentstückerung aus Bruchsteinen (2) vier Lagen von Spolien (3), wie sie auch in Basel vorgefunden wurden. Zeichnung: nach D. Magnan, Mém. Groupement Arch. Seine-et-Marne 1, 1993, 165 ff., Abb. 5 und P.-A. Schwarz, FiA 24, 119, Abb. 69.

**Abb. 11** Die spätromische Stadtmauer von Meaux/F. Foto: Office de Tourisme du Pays de Meaux.

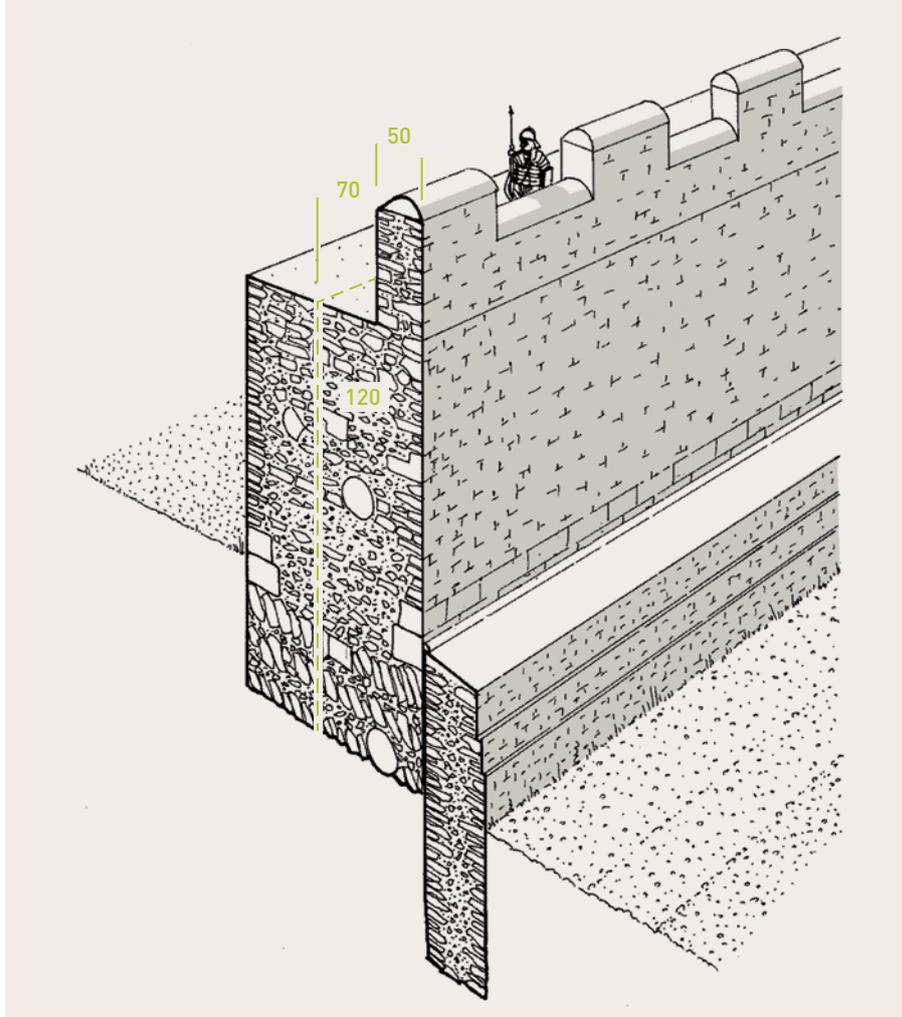




**Abb. 13** Detailsicht der Befestigungsmauer mit dem vermuteten hölzernen Wehrgang und dem Zinnenkranz. Ausschnitt Lebensbild: Marco Bernasconi und Jonas Christen.

**Abb. 14** Rekonstruktionszeichnung einer Wehrmauer von Augusta Raurica. Grün eingezeichnet die Dimensionen der Basler Wehrmauer. Zeichnung: Markus Schaub, Römerstadt Augusta Raurica. Bearbeitung: Peter von Holzen.

**Abb. 15** Kastell Irgenhausen im Kanton Zürich. Foto: Kantonsarchäologie Zürich.



Die bekannte Masse der Basler Mauern und der zu rekonstruierenden Brüstungsmauer lassen noch auf ein weiteres wichtiges Element schliessen, nämlich auf einen hölzernen Wehrgang auf der Mauerinnenseite (Abb. 13).

8 J. Garbsch, *Der Moosberg bei Murnau*. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. 12 (München 1966), 15 und Planbeilage 1.

Auch wenn in Basel von einem solchen Wehrgang keinerlei Befunde vorliegen, darf man aufgrund der Funktion der Wehrmauern ein solches Element annehmen. Zur aktiven Verteidigung mit Fernwaffen mussten die Soldaten in voller Ausrüstung auf der Mauerkrone hinter der schützenden Brüstung zirkulieren können. Bei zwei bis drei Meter dicken Mauern war dies kein Problem, bei einer 1,2 Meter breiten Mauer wie in Basel hingegen bliebe dafür bei Annahme einer mindestens 50 cm dicken Brüstungsmauer nicht genug Platz (Abb. 14).

9 H. Brem et al., *Ad Fines, Das spätrömische Kastell Pfyn*. Arch. im Thurgau 8.1 (Frauenfeld 2008), 48 und Abb. 46.

Das Problem lässt sich durch den Anbau eines hölzernen, auf Pfosten stehenden Wehrgangs lösen. Solche Wehrgänge sind andernorts archäologisch nachgewiesen. Als Beispiel sei die spätrömische Festung auf dem Moosberg bei Murnau im Allgäu angeführt, wo entlang der Innenseite der Wehrmauer, ca. 1,5 bis 2 Meter davon entfernt, eine Reihe von Pfosten in regelmässigem Abstand von drei Metern zueinander und zahlreiche Nägel gefunden und als Belege für einen hölzernen Wehrgang gedeutet wurden<sup>8</sup>.

Obwohl wir mit den Befunden vom Südtor und von der Nordwestecke der Befestigung bislang nur vage Spuren von zwei Türmen kennen (Abb. 2 und 7–9), gehen wir davon aus, dass die Mauern an den verteidigungstechnisch wichtigen Punkten mit weiteren Türmen bestückt waren. Von den Türmen aus musste das Mauervorfeld so eingesehen werden können, dass es keine toten Winkel gab, die den Angreifern Schutz bei einer Unterminierung der Mauern geboten hätten. Die Ausgestaltung als in die Mauern eingelassene quadratische Türme lehnt sich an den Befund in der Nordwestecke der Befestigung an (Abb. 7). Sie findet aber auch Parallelen bei gut erhaltenen Anlagen des 4. Jahrhunderts wie beim Kastell «auf Krüppel» bei Schaan/Fürstentum Liechtenstein oder bei der Befestigung von Irgenhausen bei Pfäffikon im Kanton Zürich, die über ebensolche Türme verfügten (Abb. 15).

Dass die Türme mit Dächern versehen waren, wie im Lebensbild dargestellt, ist nicht belegt. Aus klimatischen Gründen ist dies wahrscheinlich. Verteidigungstechnisch gesehen bestehen allerdings Zweifel an einer Überdachung, zumindest in dieser geschlossenen Form, da eine solche den Gebrauch von Katapulten auf den Türmen erschwert oder gar verunmöglicht. Auch die weisse Verputzschicht auf den Wehrmauern ist nicht im Befund nachgewiesen. An anderen Kastellen der römischen Nordprovinzen wie etwa bei der mittelkaiserzeitlichen Steinausbauphase der Saalburg oder beim Kastell Ellingen (Bayern/D) ist weisser Verputz an der Wehrmauer belegt. Die Mauern des spätrömischen Kastells von Pfyn hingegen waren –jedenfalls kastellinnenseitig– mit sogenanntem steinsichtigem Verputz versehen<sup>9</sup>.

Der Verlauf des inneren, grossen Wehrgrabens auf der Südseite ist im Bereich vor der Wehrmauer im Wesentlichen bekannt. Unbekannt und mangels Befunden bis auf weiteres nicht zu klären ist allerdings die Frage, wie der Graben an seinem birsig- und rheinseitigen Ende aussah. Im Lebensbild läuft er beidseitig offen aus (Abb. 1). Denkbar wäre aber auch eine birsig- und rheinseitige Grabenböschung. Unsicher ist auch der Verlauf des äusseren kleinen Wehrgrabens, welcher bis heute erst an einer Stelle, an der Bäumleingasse 14, gefasst werden konnte. Der weitere Verlauf des Grabens parallel zum inneren Wehrgraben ist lediglich vermutet und auch dessen Nordwand

**Abb. 16** Arbeitsstudie für die Rekonstruktion des grossen Hallenbaus im Nordwesten des zentralen Platzes auf dem Basler Münsterhügel. Rekonstruktion Marco Bernasconi und Jonas Christen.



**Abb. 17** Spätromische Befunde im Basler Münster. Bearbeitung: Peter von Holzen.

■ Mauern  
■ Strasse



<sup>10</sup> Vgl. dazu die Befundübersicht bei P. Ohnsorg, Aufgetischt und abgeräumt. Basel, Rittergasse 29 A: Auswertung einer Fundstelle im römischen Vicus. Materialhefte zur Archäologie in Basel Heft 18, Basel 2004, Ziff. 10 auf Beilage 1.

nur ergänzt. Beim Anfertigen des Lebensbilds zeigte sich bald ein Problem mit diesem postulierten Verlauf: Der Graben würde gemäss dem dokumentierten Befund die von Südosten her kommende Rheinuferstrasse in so spitzem Winkel und so nahe beim birsigseitigen Ende des Grabens schneiden, dass die Annahme einer Brücke über den Graben wenig glaubhaft scheint<sup>10</sup>. Dieser äussere Graben zieht deshalb im Lebensbild fürs Erste nicht so weit gegen Westen, wie er gemäss Befund eigentlich müsste. Eine Lösung für dieses Problem ist noch nicht gefunden.

Nur am Rand soll noch auf die Kleinfestung am dem Münsterhügel gegenüberliegenden rechtsrheinischen Ufer hingewiesen werden. Diese Anlage konnte anhand von Mauern, die 1973 am Reverenzgässlein in Kleinbasel gefunden wurden, recht zuverlässig rekonstruiert und mit einiger Sicherheit als das von Ammianus Marcellinus in seinem aus dem 4. Jahrhundert stammenden Geschichtswerk erwähnte «*munimentum ... prope Basiliam*» identifiziert werden. In spätromischer Zeit verlief der Rhein näher beim Fundort als heute. Wir haben diese Kleinfestung, die wir als bewehrte Anlegestelle für Rheinschiffe verstehen, aufgrund dieser Funktion und in Anlehnung an ähnliche Anlagen an Rhein und Donau (Mannheim, Ladenburg, Untersaal) mit Zungenmauern versehen, auch wenn solche im Befund nicht nachgewiesen sind. Für den Betrachter unseres Lebensbildes bietet diese Kleinfestung einen wichtigen Datierungshinweis für die im Bild festgehaltene Momentaufnahme: Die Kleinfestung kann nämlich aufgrund ihrer typischen Konstruktionsweise und wegen der Erwähnung bei Ammian in die Regierungszeit von Valentinian I. (364 bis 375 n. Chr. Kaiser im Westreich) datiert werden. Unser Lebensbild zeigt somit einen Zustand aus der Zeit nach 364 n. Chr.

#### 4. DIE INNENBEBAUUNG

Die Rekonstruktion der Wehranlagen im spätrömischen Basel profitiert vom Umstand, dass spätrömische Befestigungen in wesentlichen Elementen bekannten Schemata folgen. Dies erleichtert das Ergänzen der fragmentarischen Befunde. Weitaus schwieriger gestaltet sich demgegenüber die Rekonstruktion der Siedlung im Innern der Befestigung. Unsere Informationen über die ehemals vorhandenen Baustrukturen, also die Wohn-, Gewerbe- und zivilen bzw. militärischen Verwaltungsgebäude, und über die Verkehrswege sind äusserst lückenhaft. Die jahrhundertelange Bautätigkeit auf dem Münsterhügel seit dem Mittelalter liess nur wenige Reste spätrömischer Bauten im Boden zurück. Dies mit weitreichenden Folgen für die Archäologie: Von keinem einzigen spätrömischen Gebäude kennen wir die ehemalige Gesamtgrösse mit Sicherheit, aufgehendes Mauerwerk ist selten und wenn, dann bestenfalls noch in zwei bis drei Steinlagen erhalten, und ehemalige Gehhorizonte sind allesamt abgetragen. Aus diesem Grund sind befundnahe Rekonstruktionen von einzelnen Gebäuden oder gar von ganzen feingliedrig strukturierten Quartieren kaum mehr möglich. Hier geht es folglich darum, aus dem heutigen Bestand an wenigen und fragmentarischen Befunden anstatt einzelner Gebäude und Quartiere ein glaubwürdiges Gesamterscheinungsbild der Siedlung hinter den Mauern zu zeichnen.

Eine gewisse Detailgenauigkeit war aufgrund der Befundlage immerhin bei den bislang bekannten monumentalen Gebäuden in der Siedlung möglich, nämlich beim grossen Hallenbau im Nordwesten des zentralen Platzes (Abb. 16) und beim sehr wahrscheinlich öffentlichen (entweder dem Militär oder der zivilen Administration dienenden) repräsentativen Gebäude an dessen Südostecke. Beim Hallenbau gibt es z. B. Hinweise auf Pilaster, welche die Längsseiten des Gebäudes (Abb. 17) untergliederten, und auf eine Eingangssituation in der westlichen Längsfront. Beim repräsentativen Gebäude wissen wir, dass es mit seiner nördlichen Hälfte einen Innenhof umschloss. Von den zahlreichen übrigen, wohl mehrheitlich zum Wohnen dienenden Gebäuden innerhalb der Befestigung konnten bis heute nur Teilbefunde von ca. acht bis zehn Häusern freigelegt werden (Abb. 1). Sie beschränken sich regelmässig auf die Fundamente weniger Mauerzüge. Oft handelt es sich dabei um die Reste von Hypokausten (römischen Bodenheizungen) oder Kellern, die schon in römischer Zeit so tief unter dem Gehhorizont lagen, dass sie die mittelalterliche und neuzeitliche Bautätigkeit auf dem Münsterhügel überstanden.

##### 4.1 DIE REKONSTRUKTION DER ZWEI MONUMENTALBAUTEN

In den Jahren 1966 und 1973/74 fanden im Innern des Basler Münsters anlässlich von Renovationsarbeiten ausgedehnte Flächengrabungen statt<sup>11</sup>. Dabei hat man auch die Reste eines grossen Gebäudes freigelegt, das in spätrömischer Zeit an der Stelle des nachmaligen Münsters stand. Die freigelegten Mauern waren mit wenigen Ausnahmen nur noch in Form einer Fundamentrollierung erhalten, also einer als Fundamentunterbau dienenden Schicht aus sorgfältig in Lehm gesetzten Rheinwacken. Die ausgegrabenen Fundamentreste gehörten zu einem stattlichen Grossbau, der mit seinem nordwestlichen Gebäudeteil einen grossen Innenhof umschloss (Abb. 17). Aufgrund der Mauerdicke von bis zu 1,5 Metern ist anzunehmen, dass es sich um ein ehemals zweistöckiges Gebäude handelte.

Die nordwestliche Gebäudefront, die in einer ersten Phase aus einer einfachen Mauer bestand, wies im Westen einen Risalit auf. Es ist anhand der Ausgestaltung des Gebäudes als Risalitbau davon auszugehen, dass die Front an ihrem östlichen Ende

<sup>11</sup> Dazu ausführlich: A. Furger, Die Ausgrabungen im Basler Münster II. Die römische und frühmittelalterliche Zeit (1. bis 8. Jahrhundert). Unpubliziertes Manuskript, Basel 1999.

12 Vgl. M. Zagermann, Breisach III, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 60 (München 2011), 22–38.

13 R. Fellmann, Neue Funde und Forschungen zur Topographie und Geschichte des römischen Basel, BZ 60, 1960, 24 ff.

14 R. Fellmann, Das römische Basel. Führer durch das historische Museum Basel, Heft 2, Basel 1981, 38 f.

ebenfalls einen Risalit aufwies. In einer späteren, immer noch spätrömischen Phase wurde der Bereich zwischen dem westlichen und dem postulierten östlichen Risalit mit einer Mauer geschlossen, so dass das Gebäude sein ursprüngliches Erscheinungsbild verlor. Der Bereich zwischen der alten und der neuen Aussenmauer wurde in mindestens zwei Räume unterteilt, von denen der östliche mit einer Hypokaustheizung versehen war. Im Westen und im Osten konnten zwei Mauerzüge beobachtet werden, die das ganze Gebäude begrenzten. Die freigelegten Mauern umgaben einen grossen Innenhof. Darin wurde eine quadratische, Holzverschaltete Grube mit senkrechten Wänden gefunden. Die in der Grube entdeckten Skelettreste eines Huhns, eines Jungbären, eines Welpen sowie einer Jungkatze machen eine Nutzung als Opfergrube und den Hof somit als Ort heidnischer Kultausübung wahrscheinlich. Der Grossbau war auf die (anlässlich der Grabungen im Münster ebenfalls gefundene) Hauptstrasse der Siedlung ausgerichtet; diese zog unmittelbar westlich am Gebäude vorbei Richtung Norden. Auch wenn von der Südhälfte des Gebäudes bis heute keine Befunde bekannt sind, muss davon ausgegangen werden, dass südlich an den Hofbereich ein grösserer Baukörper anschloss. Dies entspricht einem architektonischen Typ, der aus spätrömischer Zeit gut bekannt ist. Dank der vorhandenen Strukturen lässt sich der Bau mit einiger Wahrscheinlichkeit als repräsentative öffentliche, vermutlich militärisch genutzte Anlage interpretieren. Ähnliche Grossgebäude mit Innenhof sind beispielsweise vom Breisacher Münsterberg (D) bekannt; dort wurde ein solcher Bau ebenfalls unter dem Münster freigelegt<sup>12</sup>. Aus Biesheim-Oedenburg (F) kennen wir ein weiteres Beispiel eines Gebäudes mit Risaliten und Innenhof. Solche Bauten werden jeweils als Prätorien, also als Amtslokale und Residenzen bzw. Unterkünfte von höheren Beamten oder Militärpersonen gedeutet. Die Rekonstruktion unseres Gebäudes orientiert sich an den genannten Vorbildern und muss mehr im Sinne eines bestimmten Typs und weniger als befundgetreue Wiedergabe verstanden werden.

Der zweite auf dem Münsterhügel gefundene Monumentalbau ist der ehemals als «*horreum*» (Getreidespeicher) bezeichnete, heute neutraler als «Hallenbau» angesprochene Grossbau an der Nordwestecke des zentralen Platzes. Seine Rekonstruktion als langrechteckige Halle beruht auf eindrücklichen Resten, welche 1958 im Hof des Schulhauses zur Mücke am Schlüsselberg entdeckt worden waren<sup>13</sup> (Abb. 18).

Es handelt sich um Abschnitte der 1,15 Meter dicken westlichen Längsmauer und der südlichen Quermauer, wovon noch der unterste Teil des Aufgehenden erhalten war. Zudem wurden das Eingangstor des Gebäudes in der westlichen Längsmauer mit Hinweisen auf die Türkonstruktion (Abb. 19) und zwei aus der Westmauer vorspringende Pilaster freigelegt.

Im Innern waren noch Reste eines an die Mauer anschliessenden Mörtelbodens und zwei mächtige Pfeilerfundamente erhalten. Nach weiteren Aufschlüssen in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts ermöglichen es die nun bekannten Gebäudereste, die Ausdehnung des gesamten Baukörpers hypothetisch zu rekonstruieren<sup>14</sup>. Man geht davon aus, dass das in der Westfassade gefundene Tor die Mittelachse markiert, was eine gespiegelte Gesamtlänge von ca. 50 m ergibt. Weitere Spuren in einem Grabungsschnitt am Schlüsselberg erlauben – wiederum durch Spiegelung der Befunde – die Annahme eines vierschiffigen Gebäudes mit einer Breite von gegen 24 Metern. Die Länge des Baukörpers konnte anlässlich der Ausgrabungen im Innenhof des Museums der Kulturen im Jahr 2008, wo Reste des Mörtelbodens gefunden wurden, bestätigt werden. Aufgrund der vorhandenen und der ergänzten Befunde kann



**Abb. 18** Die Mauerstrukturen im Hof des Schulhauses zur Mücke am Schlüsselberg.  
 Bearbeitung: Peter von Holzen.  
 Plan: Dagmar Bargetzi

■ Mauern  
 ■ Reste des Mörtelbodens

**Abb. 19** Blick von Norden auf das Eingangstor des Hallenbaus. Rechts unten Reste der Pflasterung eines Zugangswegs. Foto: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.



**Abb. 20** Fragment eines Silberlöffels aus dem Haus an der Martinsgasse 9–13. Foto: Philippe Saurbeck.

**Abb. 21** Blick von Norden auf eine der beiden Hypokaustanlagen am Martinskirchplatz 3. Foto: Philippe Saurbeck.



der Hallenbau in seiner äusseren Gestalt recht sicher rekonstruiert werden (Abb. 16). Dabei gehen wir von einer zweistöckigen Höhe aus, was durch die Mauerdicke von 1,15 Metern, die beiden massiven Pfeilerfundamente im Innern und die zu statischen Zwecken vorgeblendeten Pilaster gerechtfertigt scheint.

#### 4.2 WOHNHÄUSER

Wir kennen sowohl aus der südlichen wie der nördlichen Zone innerhalb der Befestigung Steinbauten, die allem Anschein nach als Wohnhäuser gedient hatten. Die meisten dieser Häuser waren mit Hypokaustheizungen ausgestattet, wie sich anhand der leider oft nur fragmentarischen Befunde am Martinskirchplatz 3, an der Martinsgasse 9–13, im Reischacherhof und im sogenannten Antistitium an der Rittergasse 2 zeigen lässt. Das Gebäude an der Martinsgasse 9–13 war sogar mit vier hypokaustierten Räumen ausgestattet, was zusammen mit zwei im Abbruchschutt des Hauses gefundenen Fragmenten von Silberlöffeln (Abb. 20) auf einen gehobenen Lebensstandard der Bewohnerinnen und Bewohner schliessen lässt.

Auch das Haus am Martinskirchplatz 3, auf dem Lebensbild in der nordöstlichen Ecke der Befestigung zu sehen, verfügte über mindestens zwei hypokaustierte Räume (Abb. 21).

Es muss im spätrömischen *Basilica* also durchaus mit Personen gerechnet werden, die aufgrund ihres Wohlstands oder ihres Rangs in der zivilen oder militärischen Hierarchie gehobenen Wohnkomfort geniessen konnten.

Das konkrete Erscheinungsbild einzelner Wohnhäuser lässt sich anhand der spärlichen Informationen, die wir vom Münsterhügel haben, an keinem Gebäude befundgenau rekonstruieren. Wir sind für das Lebensbild wiederum auf Rekonstruktionsmodelle einzelner Wohnhäuser oder ganzer Quartiere angewiesen, die sich zum Teil an Befunde von anderen Fundstellen anlehnen (Abb. 22 und 23). Wegen der überaus zahlreich vorhandenen Dachziegelfragmente wissen wir immerhin, dass die Häuser in der Regel Ziegeldächer trugen.

Unser Lebensbild zeigt im Süden wie im Norden innerhalb der Befestigung Quartiere mit kleineren bis mittelgrossen Gebäuden, die durch grüne Hinterhöfe, Freiflächen oder Gehwege räumlich aufgelockert sind (Abb. 1). Insgesamt rekonstruieren wir also



**Abb. 22** Arbeitsstudie zu ein- und zweistöckigen Haustypen, die im Lebensbild verwendet wurden. Rekonstruktion Marco Bernasconi und Jonas Christen.

**Abb. 23** Arbeitsstudie für ein Quartier im Lebensbild. Rekonstruktion Marco Bernasconi und Jonas Christen.

**Abb. 24** Herauspräparierte Strassenkoffer in der Liegenschaft Münsterplatz 2. Foto: Marcel Göhring.



eine Siedlung, die nicht durch ausgesprochen beengte Verhältnisse auffällt, sondern noch über zahlreiche grössere oder kleinere Freiflächen verfügt. Es gibt mehrere Gründe, solche freien Flächen im spätrömischen Basel anzunehmen. Wir wissen nämlich aus der Ausgrabung an der Martinsgasse 6+8 im Jahr 2004, dass es dort in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine grössere nicht überbaute Zone gab, die vermutlich als Gemüsegarten genutzt wurde. Ähnliches ist auch aus anderen spätrömischen Städten, etwa aus London bekannt, wo nachgewiesen ist, dass innerhalb der Siedlung Gärten vorkamen, in denen man Nutzpflanzen anbaute<sup>15</sup>. Das war also offenbar nichts Aussergewöhnliches. Die an der Martinsgasse nachgewiesene Grünfläche ist im Lebensbild nahe der Nordspitze der Befestigung, bei der westlichen Wehrmauer erkennbar. Wir gehen zudem davon aus, dass die innerhalb der Wehrmauern vorhandene Siedlungsfläche von gut 5 ha aufgrund verteidigungstechnischer Überlegungen (Nutzung als «Fluchtburg» durch die umliegende Bevölkerung) und wegen der topografischen Verhältnisse, welche den Verlauf des Mauerrings und damit die Grösse der Siedlungsfläche vorgaben, Sinn machte, für die damalige Bevölkerungszahl jedoch eher zu gross war. Eine starke Verdichtung der Überbauung war deshalb gar nicht notwendig.

#### 4.3 STRASSEN UND PLÄTZE

Lange war unklar, ob die für die Spätlatène- und frühe Kaiserzeit sicher belegte antike Hauptverkehrsachse, deren mehrschichtiger Kieskoffer noch heute unter der Rittergasse liegt und die quer durch das Münster führte und weiter entlang der Augustinergasse bis zu deren Abzweigung in die Martinsgasse verfolgt werden kann, auch noch in spätrömischer Zeit bestand. Erste Indizien dafür lieferte ein 1944 im Bereich des kleinen Münsterplatzes gefundenes Fragment einer spätrömischen Münze, das auf der obersten von mehreren auf die frühkaiserzeitlichen Kieskoffer geschütteten Kiesschichten gefunden wurde<sup>16</sup>. Als man 1973/74 bei den Ausgrabungen im Münster erneut auf die Strasse stiess, fand man darin zwar keine spätrömischen Objekte, die den Bestand des Verkehrswegs in der Spätantike auch hier hätten beweisen können. Die strassenparallele Ausrichtung des angrenzenden spätrömischen Grossbaus legte allerdings nahe, dass die Strasse zur Zeit der Errichtung des Gebäudes, also in der Spätantike, als Orientierungsvorgabe vorhanden war. 1998 legte man die Strasse bei Ausgrabungen in der Liegenschaft Augustinergasse 19 frei. Der oberste, nach Angaben der Ausgräberinnen und Ausgräber «betonharte» Kieskoffer enthielt spätrömische Münzen<sup>17</sup>. Schliesslich wurde die Strasse im Jahr 2001 nochmals angetroffen, und zwar bei den Umbauarbeiten im ehemaligen Gebäude des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt am Münsterplatz 2. Die Strasse passierte dort den westlichen Gebäudeteil und war noch so gut erhalten, dass mehrere chronologisch sich folgende Kieskoffer herauspräpariert werden konnten (Abb. 24). Amphorenscherben und Münzen aus den verschiedenen Schichten belegen, dass die Strasse über vier Jahrhunderte hinweg bis in die Spätantike immer wieder saniert worden war.

Wir kennen nun den Verlauf der spätrömischen Hauptstrasse innerhalb der Befestigung recht gut und wissen, dass diese – wie schon im letzten Jahrhundert angenommen – von Süden her durch das Haupttor der Befestigung und entlang der heutigen Rittergasse bis ans Ende der Augustinergasse führte. Dort verliert sich allerdings die Spur. Bis heute konnte im anschliessenden Strassenstück, dem Rheinsprung, kein einziger Beleg für den Strassenkoffer gefunden werden. Dafür gibt es zwei mögliche

<sup>15</sup> So an der Wittington Avenue in London. Vgl. dazu: R. Macphail, *The reworking of urban stratigraphy by human and natural processes*, In: A. R. Hall/H. K. Kenward (Hrsg.), *Urban-rural Connexions: Perspectives from environmental Archaeology*. Symposia of the association for Environmental Archaeology 12, York 1991, Oxbow Monogr. 47, (Oxford 1994) 13–43, 36 und Abb. 20.

<sup>16</sup> R. Fellmann, *Basel in römischer Zeit* (Basel 1955), 20.

<sup>17</sup> G. Helmig/U. Schön, 1998/28 *Augustinergasse 19* (Augustinerhof), in: *JbAB des Kantons Basel-Stadt* 1998, 63.

Erklärungen: Entweder sind alle Überreste der Strasse, die hier nahe der östlichen Hangkante entlanggeführt haben müsste, durch die mittelalterliche Terrassierung und Überbauung beseitigt worden, oder es gab in römischer Zeit an dieser Stelle gar keine Strasse. Für letzteres spricht eine Beobachtung, die anlässlich der Auswertung der Grabungen an der Martinsgasse 9–13 (1982) gemacht worden war<sup>18</sup>. Es konnte dort nämlich festgestellt werden, dass der Bereich östlich der heutigen Martinsgasse in spätrömischer Zeit auf einer Breite von 10 bis 15 Metern nicht überbaut war. Möglicherweise verlief hier ein Zugangskorridor zur nördlichsten Spitze des Münsterhügels, gebildet von einem nicht durch Kiesschüttungen befestigten Naturweg. Wir rechnen deshalb hier mit einer Strassenführung parallel zur Martinsgasse, aber etwas nach Osten versetzt.

Selbstverständlich sind innerhalb der grossflächig überbauten Siedlung ausser der eigentlichen Hauptverkehrsachse weitere, untergeordnete Zufahrtswege und Quartierstrassen anzunehmen. Fast ebenso selbstverständlich erscheint es angesichts der Befundlage aber auch, dass wir bis heute noch keinen einzigen dieser Wege nachweisen konnten. Wir gehen in unserem Lebensbild davon aus, dass die Quartiere abseits der Hauptverkehrsachse durch Naturstrassen ohne zusätzliche Kiesschüttungen erschlossen waren. Andernfalls hätte man die auffälligen Kofferungen bis heute wohl an einen oder anderen Ort gefunden. Naturstrassen lassen sich aber ohne geoarchäologische Methoden kaum nachweisen. Nur bei mikromorphologischen Analysen können durch Befahren oder Begehen verdichtete Bodenoberflächen erfasst und als Strassen oder Wege gedeutet werden. Leider liegen bis heute von in Frage kommenden Stellen keine derartigen Bodenanalysen vor. Wie die konkrete Ausgestaltung der Quartierüberbauungen selber haben deshalb auch die Quartierstrassen in unserem Lebensbild eher modellhaften Charakter.

Sicherer fühlen wir uns bei der Darstellung des grossen Platzes im Zentrum der Befestigung. Wie Abb. 1 zeigt, fanden im Bereich dieses Platzes (dem heutigen grossen und kleinen Münsterplatz) im Verlauf der letzten 70 Jahre einige Grabungen statt. Ausser einem Sodbrunnen in der nordwestlichen Zone und dem Nachweis der Hauptstrasse, die den Platz durchschnitt, lieferten diese Grabungen keinen einzigen Baubefund, der in die Spätantike datiert werden könnte. Wir dürfen deshalb bis auf weiteres davon ausgehen, dass der gesamte Bereich unbebaut war und schon in der Spätantike als Platz diente. Unser Wissen um die Anwesenheit von militärischen Einheiten in der Siedlung hat uns dazu angeregt, den Ort auch als Aufmarsch- oder Exerzierplatz von Garnisonseinheiten auszugestalten. Im östlichen Platzbereich nimmt eine solche Einheit gerade Aufstellung. Die einstige Grösse des Platzes lässt sich anhand der angrenzenden Baubefunde ungefähr abschätzen. Im Westen zeigen ein im Reischacherhof gefundener Hypokaust und der grosse Hallenbau die Grenze an, im Norden sind dies spätrömische Baubefunde im Bereich des Rollerhofs (insbesondere im Innenhof des Museums der Kulturen). Die leichten Anbauten an die östliche Wehrmauer und die offene Feuerstelle auf dem Lebensbild stehen im Zusammenhang mit einer spätrömischen Grube mit starken Brandspuren, welche unter der Liegenschaft Münsterplatz 7 gefunden wurde und als möglicher Kalkbrennofen gedeutet wird. Der Platz reichte somit nicht bis unmittelbar an diese Mauer heran. Die südliche Ausdehnung wird durch den repräsentativen Grossbau unter dem Münster und durch einen Hypokaustbefund im gegenüber liegenden sogenannten Antistitium (Rittergasse 2) definiert.

## **5. DAS LEBENSBIOD: EINE DYNAMISCHE MOMENTAUFNAHME**

Das Lebensbild vom spätrömischen Basel ist in zweierlei Hinsicht eine Momentaufnahme. Zum einen ist es ein Fenster, das einen Blick auf den –rekonstruierten– Zustand der befestigten Siedlung auf dem Münsterhügel und das unmittelbare Umland zu einem nicht genauer bestimmten Zeitpunkt nach 364 n. Chr. erlaubt. Zum anderen ist das Lebensbild aber auch eine Momentaufnahme des Stands unseres diesbezüglichen Wissens. Die obigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass dieses vor allem aus archäologischen Quellen gespiesene Wissen lückenhaft ist und auch in Zukunft immer lückenhaft bleiben wird. Trotzdem werden neue Ausgrabungen und vor allem die wissenschaftliche Auswertung vorhandener Ausgrabungsdokumentationen weiterhin neue Erkenntnisse zum Aussehen der befestigten Siedlung, zu deren Geschichte und Funktion, aber auch zu den Bewohnerinnen und Bewohnern zu Tage fördern.

Wir verstehen unser Lebensbild deshalb nicht als eine einmalige Visualisierungsaktion, die mit dem vorliegenden Bild abgeschlossen ist. Das Lebensbild ist für uns vielmehr ein Prozess, in dessen Verlauf der periodisch anfallende Wissenszuwachs immer wieder in das bestehende Bild eingearbeitet wird. Das Lebensbild wird es deshalb in der Ausgestaltung, die heute vorliegt und Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist, in einigen Jahren nicht mehr geben. Das Bild bleibt zwar Momentaufnahme, aber eine Momentaufnahme in ständigem Wandel.